Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein

Band: 27 (1943)

Heft: 11

Artikel: Scheinwerfer : (zur Frage einer Weltsprache)

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-419909

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

But deutsch oder kauderwelsch*

Sie kennen Gottfried Rellers vergnügliche Geschichte vom Schmied seines Glücks: "Johannes Kabis, ein artiger Mann aus Seldwyla, hatte schon als zarter Jüngling den ersten seiner Meisterstreiche geführt und seinen Taufnamen in den englischen John gewandelt, um dadurch von allen übrigen Hansen abzustechen und überdies einen angelfächsisch unter= nehmenden Strahlenkranz zu erhalten. Mit bald vierzig Jahren tat er den zweiten Meisterschlag und verwandelte das i in seinem Familiennamen Kabis in ein y. Dadurch erhielt dies Wort, das Weißkohl bedeutet, einen edleren und fremd= artigern Unhauch."

Die Sippe der John Rabysse ist im Schweizerland deut= scher Zunge verbreitet wie keine andere. Alles biedere Leute, die mich vor den Friedensrichter lüden, wollte ich behaupten. sie fälschten Gold mit unedelm Metall oder versetzten ihren Pfeffer mit Mäusekoriander; die aber den ärgern Schimpf gelaffen hinnehmen, unfern Sprachgeist zu verfälschen und

Unrat unter unser gutes Deutsch zu mischen.

Schreiten Sie durch eine unserer Stadtstraßen und achten Sie auf die Ladenschilder: auf ihnen prangen nicht nur Johns, Jondern Jacques, James, Henris und Henrys, Charles' und Carlos. Nehmen Sie eine Geschäftsanzeige zur Hand, wie sie Ihnen täglich ins Haus flattert oder wie sie in der Zei= tung steht. Auch hier englische und welsche Vornamen vor gut schweizerischen — mitunter auch vor schwäbischen — Ge= schlechtsnamen: François Bölsterli, Traiteur, langjähriger Chef-de-cuisine im Grand Hôtel des Nouveaux-Riches in Cannes; mit separatem Tea-room, nicht zu vergessen. Jean Spägle, Marchand-tailleur oder English-tailor. Georges Hungerbühler, Chaussures. Oder einfach: Maison Lehmann.

Romisch, nicht wahr, in dieser Zusammenstellung? Am komischsten finden's Franzosen und Engländer. Umsonst sucht man in Paris ein Schild etwa des Inhalts: Jakob Letourneur, Schweizerkäse. Ober in London: Gottlieb Joker

Ltd., Appenzeller Stickereien.

Alle Achtung vor unsern Tessinern. Die besteuern jetzt fremdsprachige Inschriften und haben dreimal recht damit. Nur wir finden nichts dabei, wenn uns an allen Ecken Dentisten, Maîtres de danse, Inhaber von Salons de Manicure ihren Ungeschmack entgegenschreien. Wo ist der Zucker= beck zu finden, der sich nicht Conditor, der Spengler, der sich nicht Installateur, die Putmacherin, die sich nicht Modistin schimpft? Ihr Höseler, euch nannte schon Friedrich Theodor Bischer "Mode-Nachtreter, Wälschen-Anbeter, Fremdwort-Kneter". In jedem Krähwinkel und Seidwyla macht ihr euch breit; der Wurstmetzger pinselt sich "Charcuterie" über die Tür, der Eisenhändler, der den Bauern Sensen und Güllen= sprigen verkauft, nagelt ein Schild "Quincaillerie" darüber. - fragte man ihn, was Quincaille heißt, er Was gilt's müßte aufs Maul hocken, wär womöglich noch gekränkt, weil er an Canaille dächte . . .

Machen Sie ein Reischen. Nachdem Sie in Luzern am Quai National die Alpen und ihre Vorberge, die einst= weilen noch ihre angestammten deutschen Namen behalten durften, bewundert und einen Anschlag gelesen haben, der Sie zu einem "Schweizerischen Concours hippique" einlädt (warum denn nicht ganz sauber Concours hippique suisse?), wollen Sie sich mit einem Teller Suppe stärken. Sie be= treten eine Wirtschaft, verlangen Potage à la reine de Schaffhouse — so steht's auf der Speisekarte zu lesen — und

erhalten eine mährschafte Suppe aus Lauch und Zwiebeln. Richtig: der Anbau der Zwiebelgewächse trug dazu bei, Schaffhausens landwirtschaftlichen Ruhm zu festigen. Das war Ihnen im Augenblick nicht gegenwärtig. Der Schäcker von einem Wirt! Allein Sie schätzen alles, nur just 3wie= beln und Lauch nicht. Also lassen Sie die durchlauchtige Suppe stehen und bestellen Quinche à la bâloise. Sie haben Ihr Wörterbuch bei sich und schlagen nach. Ein Wort Quinche steht nicht darin. Sicher ein schmackhaftes Fisch= lein aus dem See, vielleicht heißt Trusche auf französisch so. Sie wollen sich durch eine läppische Frage bei der Saaltochter nicht bloßstellen. Ja — pog Himmel an der Bettlade . . .! Rann man's Ihnen verdenken, wenn Sie vaterländisch aufbegehren? Zwiebelkuchen bringt sie; wahrhaftig, was man in der Oftschweiz Bölletülle, in Basel, wo man's am Morgen= streich zur Mehlsuppe schätt, Zibelewaie nennt. Aber Quinche? Quitschquatsch! Ungegessen verlassen Sie die Gaststätte, denn Sie haben noch in Aarau zu tun, und Ihr Zug fährt um zwölf. Heißhungrig betreten Sie gleich nach Ihrer Ankunft einen Gasthof am Bahnhof. Aarau ist keine Fremdenstadt wie Luzern. Hier werden Sie die Speisekarte verstehen. Und Sie verstehen sie. Sie können wählen zwischen Tellerfleisch avec poulet, Bratwurst avec Rösti, Wienersi avec choucroûte und Frankfurterli la paire..

Während Sie auf die bestellte Speise mit avec warten, betrachten Sie die Geschäftsempsehlungen an den Wänden. Das Grand Hôtel Dingskircherhorn tut kund, es habe Weekend-Arrangements eingeführt. "Eine Oase der Großstadt ist das Dancing Gartenmann en Ville in Thun." Eine Zürcher Geldanstalt wirbt mit dem Spruch: "Heute darf kein Franc verloren gehen." Die Bank meint mit dem Franc wirklich unsern Schweizer Franken zu hundert Rappen, nicht

den französischen, der nur zwei Bagen gilt. Seliebte Miteidgenossen aus Genf, Neuenburg und der Waadt, euch rufe ich an: Habe ich recht oder nicht? Ift's wahr oder nicht, daß ihr euch über das allzu verbreitete Geschlecht der John Kabysse in der Suisse alémanique insgeheim lustig macht?

Scheinwerfer

(Bur Frage einer Weltsprache)

In letter Zeit waren im Schweizer Blätterwald mehr= mals Beiträge zu lesen über die Diplomatensprache der Zu= kunft. Anlaß zu diesen Betrachtungen gaben Meldungen aus dem angelsächsischen Lager, wonach in einem zukünftigen Bölkerbunde nicht mehr Französisch und Englisch, sondern nur noch Englisch anerkannte Berhandlungssprache sein würde, wobei bann natürlich alle Länder dem Studium der engli= schen Sprache in den Schulen einen bevorzugten Blat ein= räumen müßten.

Daß diese Frage erörtert wurde, ist nun keineswegs er= staunlich. Verblüffend aber war es, daß einige Zeitungen ein wahres Rlagelied darüber anstimmten, daß nun die schöne französische Sprache nach dreihundertjähriger, wohlverdienter Vorherrschaft ihre Vorzugsstellung einbüßen solle. Diese Trauer war stellenweise so groß, daß man sich unwillkürlich fragen mußte, ob denn die Muttersprache der Verfasser Französisch und nicht Deutsch sei. Es handelte sich aber zweifellos um deutschsprechende Mitarbeiter von deutschschweizerischen Zei= tungen.

E5 stellt dem Schweizersinn der Deutschschweizer ein schönes Zeugnis aus, daß fie den Berluft, den die Absetzung der französischen Sprache als diplomatische Weltsprache für unsere welschen Eidgenoffen bedeuten würde, so ehrlich und rückhaltlos mitfühlen. (In einer der Betrachtungen wurde

^{*} Aus dem Bande "Im Hochhus" von Emanuel Stickelberger. Berlag Steinkopf in Stuttgart, 1934.

auf diesen Grund zur Trauer auch ausdrücklich hingewiesen.) Aber es ist doch der Selbstlosigkeit zu viel, wenn man seine Trauer nur an fremden Berluft wendet, mährend eigene

höchste Güter in großer Gefahr stehen. Es steht uns doch immerhin an, eine so wichtige Frage wie die der Weltgeltung der europäischen Sprachen auch von unserm Standpunkt aus zu betrachten, das heißt in diesem Falle, uns zu fragen, welche Folgen die Einsetzung des Englischen als erste Weltsprache für unsere deutsche Mutter= sprache haben könnte.

Das hat nun in der innerschweizerischen Zeitung "Vater= land" ein Ginsender in erfreulicher Weise getan. Er zeigt zuerst herzerfrischend kühn auf, was für eine bedeutende Stel= lung unser Deutsch in der Welt einnimmt, und nimmt dann zu den erwähnten Trauerbetrachtungen schweizerischer Blätter Stellung. Leider ist es nicht möglich, hier den ganzen Artikel abzudrucken, der eine begeisterte und begeisternde Liebe zu unserer Muttersprache zeigt. Aber ein Teil sei doch wieder= gegeben:

. In Amerika und England denkt man schon, das Englische zur Diplomatensprache zu machen und von den Regierungen der verschiedenen Länder zu verlangen, daß sie den Unterricht im Englischen gesetzlich einführen. Daß das Französische nicht mehr in Betracht kommt und noch viel weniger das Spanische, ist klar, und wir Deutschschweizer

haben darob keine Rlagelieder anzustimmen.

Aber wer sieht nicht die Gefahr, die der deutschen Sprache broht, unserer lieben, herrlichen Muttersprache, der Sprache der Dichtung und ernsthaften Wiffenschaft? Hoffentlich kommt es nie dazu, daß auch nur ein einziger unserer Volksgenossen seiner Muttersprache untreu wird oder daß andere ihn zwangs= weise dieses köstlichen Erbgutes berauben . . . Wenn unsere Benfionstöchter aus dem Welschland heimkehren, so mögen fie Leckerbiffen für Feinschmecker ober andere Bequemlich= keiten mitbringen, wie: Thabeldoht, Mönüh, Rongsomeh, Rezepisse, Rakophonie, Schisma, Bardong, kolossal, inter= effant, etzetera. Aber falls sie dann den gestohlenen Plunder auspacken und sogar seilbieten wollen, so sagen wir versächtlich ,merci!' und mit Schiller: , . . . hinaus vor die Türe, Gesinde! Auf den Sessel der Frau pflanze die Magd sich nicht hin!"

Der Schreiber brückt sich trot aller scheinbaren Schärfe sehr vorsichtig aus. Aber man weiß, was er sagen will: uns kann es ziemlich gleichgültig oder geradezu recht sein, wenn Englisch die Weltdiplomatensprache wird. Englisch wird nie eine Gefahr für uns sein. Diese liegt für uns viel näher. Wir werden nie fürchten muffen, daß uns Biel und andere Städte und Landschaften sprachlich verloren gehen, weil fie

englisch würden!

Wahrhaftig, das ist die Stellung eines Deutschschweizers! Es gibt natürlich Leute genug, die auf Grund der Tatsache, daß es auch Welschschweizer und Tessiner gibt, die ihre Sprache in Gefahr sehen, unsere Befürchtungen ins Reich chauvinistischer (!) Angstträume verweisen wollen. Aber es ist auch hier wie in der Kriegspropaganda, wo sich zwei Parteien z. B. gegenseitig entrustet den Vorwurf eines Ver= brechens ins Gesicht werfen. Die Wahrheit liegt eben manchmal doch nur auf einer Seite, mag die andere noch so laut lärmen und es ableugnen ("dementieren").

Droht uns Gefahr vom Französischen? Diese Frage wäre eingehender Untersuchung wert und verdiente es, einmal in ihrer ganzen Bielfältigkeit von verantwortungsbewußten Männern abgeklärt zu werden. hier wäre es kaum möglich,

auch nur die wichtigsten Bunkte zu streifen.

Ich möchte nur noch ein kleines Bliklicht aufleuchten lassen: Ram mir da kürzlich eine Zeitschrift in die Hände, deren Leitartikel mich sofort stugen ließ. Er hieß: "Le problème des deux langues". Der Name des Blattes ist:

"Le protestant romand".

In diesem Aufsak wird auf die Gefahren der Zweisprachig= keit hingewiesen, wie sie sich nach dem Verfasser in ganz besonderer Weise für Welsche ergeben, die in der deutschen Schweiz wohnen. Unter den Folgerungen, die der Schreiber am Ende seiner Betrachtung zieht, heißt die lette wörtlich übersett: "Die Eltern, die für ihre Kinder das Französische aufgeben, begehen Verrat am lateinischen Rultus und am schweizerischen Föderalismus. Ein Privilegium (nämlich der Besitz der französischen Muttersprache) wird nur um den Breis wiederholter Opfer erworben (!) und bewahrt. Seien wir dieses Brivilegiums würdig!"

Der Auffat ift in sehr gemäßigtem Tone gehalten. Wir werden aber darin auch mit einer schärferen Auffassung bekannt gemacht, die man vielleicht doch für die vorherrschende hal= ten wird, wenn man die Hartnäckigkeit kennt, mit der — bewußt oder unbewußt — fast jeder Westschweizer im fremden Sprachgebiet an seiner Muttersprache festhält, ja fie zu verbreiten und zu fördern sucht (felbstwerständlich auf

Rosten des Gastgebietes).

Es wäre daher geradezu wünschenswert, daß jedes Mit= glied unseres Bereins diese Nummer des "Protestant romand" besäße. Sie ist in mehrsacher Hinsicht wertvoll. Aber ganz abgesehen davon ist die bloße Tatsache sehr bemerkenswert, daß sich ein rein religiöses Blatt für Welschschweizer mit so großem Eifer darum bekümmert, daß seine Leser auch wirklich französisch bleiben.

Wir Deutschschweizer haben noch viel zu lernen! Doch halt: Wollen wir wirklich alles lernen?

Schriftdeutsch sprechen

Das scheint ein Widerspruch zu sein: eine Sprache spre= chen, die geschaffen wurde, um geschrieben zu werden. Allein es scheint nur so. Auch die Schriftsprache fußt auf der gesprochenen Sprache, und auch sie wird gesprochen, sogar in der Schweiz, wo wir uns soviel darauf zugute tun, daß gesprochene Sprache nur Mundart sei, und wo wir uns ängstlich hüten, von Hochdeutsch oder gar Gutdeutsch zu reden. "Gutdeutsch" zu sagen ist freilich eine Gedankenlosig= keit und zugleich eine Beleidigung für unsere Mundart; benn logischerweise ware ja Mundart dann Schlechtdeutsch, unsere Welschen nennen es freisich gern "bon allemand". Aber Hoch deutsch darf es heißen, wo es um gesprochenes, nicht geschriebenes Deutsch geht. Der Name war ursprüngslich räumlich gemeint und bezeichnete die Sprache des höher gelegenen Teils des deutschen Sprachgebietes, mar also das Gegenteil von "Niederdeutsch". Darnach sprächen wir Schweizer alfo das "allerhöchste" Deutsch; doch wurde Hochdeutsch mit der Zeit der Name für die Sprache des höhern, auch schrift= licher Überlieferung würdigen Geschehens und, wenigstens in Deutschland, der höhern Gesellschaft.

Ein vollkommen reines Hochdeutsch zu hören, ist ein ganz, ganz seltener Genuß. Sogar auf unsern Bühnen, deren Handwerkszeug doch das Hochdeutsch ist, vermag das geschulte Ohr die Herkunft des Schauspielers fast immer, wenigstens aus einem weiter umgrenzten Sprachgebiet, her= auszuhören: den Ofterreicher, den Norddeutschen, den Rhein= länder, den Schwaben und — den Schweizer. Ein Schweizer Schauspieler, der vor dem Rriege erfte Rollen am Wies= badener Hoftheater spielte, erzählte mir, daß er schon aner= kannte Große mar, als der bedeutende Schaufpieler und Lehrer Ferdinand Gregori die letten festsitzenden Stäubchen — von Schlacken konnte man in diesem Falle nicht reden —